

Das Vorurteil

Autor(en): **Endres, Franz Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

herausstellte, dass er ums Leben gern mehr gelesen und gelernt hätte, als ihm gestattet war, da waren sie es, die den nötigen Zuschuss gaben, damit er das Gymnasium in der nächsten Stadt besuchen konnte.

So erzählte mein Vater diese Geschichte, und er

erzählte sie oft. Und er fügte hinzu, der Müllerhans wäre ein bekannter und beliebter Arzt geworden. Er selbst habe als Kind den stattlichen alten Herrn noch gut gekannt, der gerne davon gesprochen, wie er es einem Fischotter zu danken habe, dass er die Laufbahn des Arztes einschlagen konnte.

Franz Carl Endres

DAS VORURTEIL

In diesem Kapitel sollen nur einige sogenannte Kleinigkeiten, die für den Alltag doch von grösster Bedeutung sind, ihrer Eigenart wegen noch besprochen werden. Da ist zunächst einmal ein sehr beliebter Fehler zu nennen, mit dem die Menschen an Personen und Dinge herantreten und den sie zur Grundlage ihres Urteils machen: *das Vorurteil*, das heisst jene Einstellung, die schon, bevor noch ein Urteil sich auf Grund von eingehendem Abwägen bildet, mit einem solchen, das aus Sympathie oder Antipathie, aus Voreingenommenheit oder Parteilichkeit entstanden ist, die Menschen an die Umwelt herantreten lässt.

Es wäre gar nicht übertrieben, wenn einer behaupten wollte, der ganze menschliche Verkehr sei auf Vorurteilen aufgebaut und daher so kompliziert und im wesentlichen unerfreulich. Tatsächlich begegnet man dem Vorurteil an allen Orten und zu jeder Stunde. Es ist ja auch so bequem, und was bequem ist, tun die Menschen besonders gerne. Das Vorurteil besteht nun, wie gesagt, nicht etwa auf einer begründeten Ansicht, das heisst nicht aus der Ernte eingehender Prüfung. Es ist das Gegenteil davon. Es ist eine eigene Ansicht, die ohne Prüfung, ohne Ueberlegung sich aus anderen Motiven gebildet hat und meist dem instinktiven Gefühl für den eigenen Vorteil oder gedankenloser Gefolgschaft der Ansichten anderer seine Entstehung verdankt. Man spricht von vorurteilsloser Wissenschaft: es braucht nur einer zu kommen, der irgendeiner «wissenschaftlichen Wahrheit» widerspricht, so wird man sofort erkennen, wie er aus Vorurteil niedergeschrien wird. Es gibt da Hunderte von Beispielen aus der Geschichte: der Menschenwohltäter Schleich vor seinen ärztlichen Kollegen, der Vorfürher des ersten Gramophons vor der französischen Akademie. Es gibt kaum etwas Neues in der Wissenschaft, das nicht,

als es zum erstenmal erkannt und ausgesprochen wurde, auch dem gehässigen Vorurteil der übrigen Vertreter anheimfiel. Und wie ist es etwa im Politischen? Wie oft wird ein vernünftiger Vorschlag abgelehnt, weil er nicht im Schosse der eigenen Partei entstand?

Wenn das Vorurteil schon in so offiziellen Dingen eine so verhängnisvolle Rolle spielt, kann man sich nicht wundern, dass es den Alltag der Menschen beherrscht. Wie oft wird ein Mensch von einer neuen Umgebung, in die er tritt, nicht nach freiem Urteil über das, was er ist und leistet, bewertet, sondern nach irgendeinem Geschwätz, das über ihn geht und das sich zum Vorurteil derer verdichtet hat, die ihn nun bewerten sollen. Die Idiosynkrasien unseres Nervensystems sind richtige biologische Vorurteile, die uns plagen. Nun, sie verlaufen im Unbewussten, aber ihre Parallelerscheinungen beherrschen auch das Bewusste im Menschen.

Wir haben von einem Menschen beim ersten Anblick keinen günstigen Eindruck. Das genügt schon, um uns zu Dutzenden von Vorurteilen gegen ihn zu veranlassen. Es ist ja so bequem, und eine kritische Beurteilung dieses Menschen, ein Abwägen und psychologisches Untersuchen seiner Person bedeutet ja Mühe. Also bleibt es beim Vorurteil. Darunter leiden Tausende von Menschen, die aus sich nichts machen können, die schüchtern oder hässlich sind. Und als Gegenstück: die Gauner wissen das und bestechen die bequemen Beurteiler durch gewandtes Auftreten, äusserlich tadellose Form und imponierendes Wesen. Die Menschen werden nur deshalb so unendlich oft betrogen, weil sie sich von Vorurteilen leiten lassen, anstatt jeden einzelnen Fall kritisch zu betrachten und ein Urteil nur auf Grund von Untersuchungen sachlicher Art sich zu bilden. Der

hastenden, eilenden, keine Zeit habenden Menschheit der Gegenwart ist das Vorurteil das bequemste Mittel, um nicht denken zu müssen. Denn das Denken erfordert bedächtigen Sinn und ruhige Seelenstimmung.

Vollkommener Mangel an jedem Vorurteil ist die bedingende Grundlage für Gerechtigkeit. Und weil das Vorurteil eine so beherrschende Rolle spielt, ist auch unsere Zeit so wenig gerecht. Sie urteilt nach Schlagworten, die nichts anderes sind als die sprachliche Formulierung von Majoritätsvorurteilen. Sie untersucht und prüft weniger den Wert und die Qualität der Ware, als dass sie sich durch Reklame ein Vorurteil (hier im positivem Sinne) ansuggerieren lässt. Religiöse, politische, soziale Vorurteile hindern die freundliche Bezie-

hung von Mensch zu Mensch, setzen dem Nebenmenschen die Maske des betreffenden Vorurteils auf und verhindern einen Blick in sein Herz, ein Urteil über seine Seele. Und damit wächst der Hass, damit werden Gemeinschaften zerstört, die wichtiger sind als diejenigen, die durch Vorurteile sich bilden. Mit den herrschenden Vorurteilen wächst die Masse der kritiklosen Menschen, deren einzigmögliches Schicksal es ist, Sklaven irgendwelcher Systeme und Richtungen zu werden. Eine wichtige Aufgabe der Erziehung ist es aber, schon dem Kinde zu zeigen, dass Vorurteile Schwächen bedeuten, und dass erst *der* Mensch innerlich wirklich frei ist, der vorurteilsfrei ist.

(Aus «Der Augenblick ist Ewigkeit», von Franz Carl Endres, Rascher-Verlag, Zürich.)

Carl Maria von Weber spielt

VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Man sass nach der Mahlzeit noch gesellig unter den Platanen und in der Abendmilde, liess die Gläser aneinanderklingen und unterhielt sich angeregt, bis der Hausherr, der Baron von Högger, auf einmal verstummte und ins Weite wies.

Am fernen Horizont hatte sich die Sonne zur makellosen Feuerscheibe geklärt, und das Gestirn warf einen Brand über die Seeflut im Tal, so dass ein lohender Glanz von Rot und Gold alle Wellen zu entzünden schien, indes der Himmel über den flimmernden Hügelkuppen allmählich sich verdunkelte und seine höchste Wölbung bereits stahlblau zu erstarren begann.

Die kleine Gesellschaft erhob sich und trat an die Mauerrampe des Parkes, um das Farbengewirk dieses Sonnenuntergangs frei und unverbauten Blickes zu bewundern.

Carl Maria hielt sich unwillkürlich zurück, als während dieser allgemeinen Bewegung der Arm der jungen Baroness Agathe ihn streifte. Er schaute ihr nach, da sie etwas abseits über die Mauer lehnte, und mehr als aller Glanz der Lüfte packte es ihn, wie sich die Glutröte des sinkenden Gestirns in ihren Locken verfiel und sie zu einem Geglitzer entzündete, indes ein unruhiges Licht die

Gestalt des Mädchens umfloss und ihre Umrisse überblendete.

Ihm war, als greife dieses Geglitzer auf ihn über, und es entfachte in ihm dieselbe sprühende Unrast, mit der es dort das vorgeneigte Haupt umspielte,

Carl Maria sog das auf ihn zuflutende Irrlicht berauscht in sich hinein. Der feste Boden unter ihm schien unmerklich zu wanken, und er schloss taumelig die Augen.

Da er sie wieder öffnete, lenkte er den Blick haltsuchend ins Laubwerk der Bäume empor. Ein Lufthauch wisperte durch die Blätter. Kurz lauschte der Musiker in den Abendschatten hinauf.

Dann aber trieb ihn die entflammte Unruhe hinweg und zugleich in ureigene und wenigstens vorerst noch gesicherte Bereiche. Er schlich sich, ohne dass sein Entweichen bemerkt worden wäre, davon und entfernte sich eilends um die Ecke zum Schlosstor.

Nach einer Weile versunkenen Schauens reckte sich der Baron, wie aus der Ferne angerufen, an der Mauerrampe. Er drehte verwundert den Kopf und horchte auf, indes auch die anderen sich betroffen regten.

Er glaubte, leise Töne vernommen zu haben, wie